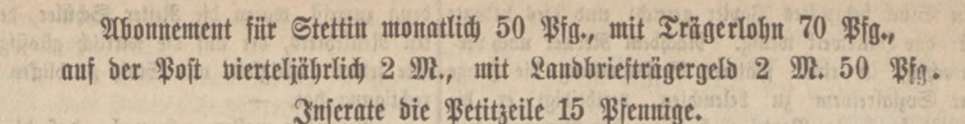
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 13. Oktober 1884. Nr. 479.

Deutschland.

Berlin, 12. Oktober. Der König von Würtemberg wird wahrscheinlich wegen seines noch immer leidenden Gesundheitszustandes genöthigt sein, während der Wintermonate wieder ein südliches Klima aufzusuchen. Es soll wieder ein Punkt an der Riviera, und zwar an der französischen, voraussichtlich Nizza, in Aussicht genommen sein.

— Das Ableben des Herzogs Wilhelm von Braunschweig würde, da er ohne direkte Erben ist, auch von Einfluß auf die Erbfolge des preußischen Fürstenthums Oels sein, das als Thronlehn an Preußens Herrscher zurückfallen wird. Lange Zeit war es bei dem braunschweigischen Herzogshause.

— Man bringt vielfach die Reise des Grafen Herbert Bismarck nach England und Paris mit der Frage der Kongo-Konferenz zusammen. Die Idee einer Konferenz über die Kongofrage in Berlin war indessen, wie die „N.-Z." meint, längst Gegenstand der Erörterung, ehe an des Grafen Bismarcks Reise nach England gedacht wurde. Die Verhandlungen über die Kongofrage werden, wie man wissen will, sich nicht allzuweit ausdehnen. Allem Anschein nach sind von vorn herein die drei Kaisermächte und Frankreich bezüglich der Kongofrage einig; es heißt, der Kaiser Wilhelm habe den Standpunkt Deutschlands, Rußlands, Oesterreichs dem Könige von Portugal gegenüber in einem direkten Handschreiben entwickelt. Von einer ernstlichen Differenz zwischen Deutschland und Portugal bezüglich der Kongofrage ist nicht die Rede.

— Die deutsche Einladung zur Kongo-Konferenz soll in irgend einer Form hervorheben, daß dieselbe nach vorgängigem Einverständniß mit Frankreich stattfindet. Das genaue Datum des Zusammentritts scheint noch nicht festgestellt, ist wenigstens noch nicht zuverlässig bekannt; doch soll nach übereinstimmenden Meldungen ein früheres in Aussicht genommen sein als der Pariser „Temps" angenommen hatte, und der Zusammentritt könnte Ende Oktober oder Anfang November erfolgen. Wahrscheinlich wird der Tag kundgegeben, nachdem die eingeladenen Regierungen die Konferenz grundsätzlich angenommen haben.

Stuttgart, 10. Oktober. Die schon gemeldete Ausweisung eines hiesigen Zeitungsberichterstatters während der Sitzung des Schwurgerichts aus der Journalistenbank des Sitzungssaales nebst Verbot, diesen Platz für die nächsten acht Tage wieder einzunehmen, ist ein ganz ungewöhnlicher Fall. Es ist von prinzipieller Bedeutung, ob es zulässig ist, daß gegen Berichterstatter im Gerichtssaale, welchen ein Irrthum in ihren Berichten passirt oder die selbst eine Parteinahme für den Angeklagten bekunden, in der Weise, wie hier von Staatsanwalt und Gerichtspräsident beliebt wurde, vorgegangen werde. Ein sehr gewiegter Jurist, Rechtsanwalt Kielmajer hier, welchen die durch die Maßregel betroffene Zeitung um ein Gutachten über den Fall ersucht hat, verneint diese Zulässigkeit entschieden. In dem eingehend begründeten Gutachten führt der Anwalt aus, daß dem Gericht eine solche Strafbefugniß gegen einen Berichterstatter weder nach dem Gerichtsverfassungsgesetz noch nach der Strafprozeßordnung zustehe. Die Sitzungspolizei des Vorsitzenden einer Gerichtsverhandlung könne sich nur auf Vorgänge und Thatsachen innerhalb des Sitzungssaales beziehen, nicht auf außerhalb desselben liegende. Die Zulassung zur Journalistenbank könne nicht ohne Weiteres zurückgenommen werden, wie etwa einem Theaterreferenten ein Freiplatz entzogen wird, weil seine Berichte dem Unternehmer nicht gefallen; die Journalistenbank bilde einen Theil der im Interesse der Oeffentlichkeit von der Justizverwaltung getroffenen Einrichtungen. Das Stuttgarter Gericht habe sich einer unzulässigen Verkümmerung der dem Publikum im Interesse der Oeffentlichkeit gebotenen Einrichtungen schuldig gemacht. Gegen Irrthümer und Fehler in einem Zeitungsberichte stehe dem Gerichtspräsidenten das Mittel der Berichtigung, sei es im Sitzungssaale oder durch die Presse, zu Gebote, und was die dem Gemaßregelten vorgeworfene Parteinahme für den Angeklagten angeht, so sei diese dem Berichterstatter unbenommen. Eine sachgemäße Kritik des Berichterstatters biete bei der großen Macht, über welche der Gerichtspräsident in unserem Schwurgerichtsverfahren verfüge, häufig die einzige Möglichkeit eines Schutzes. Der Anwalt giebt der Zeitung anheim, beim Oberlandesgerichte sich zu beschweren, oder wenn sich dieses für unzuständig erkläre, beim Justizminister. Das Gutachten schließt mit den Worten: „Eine ähnliche Maßregelung eines Berichterstatters in dieser Form ist bis jetzt weder auf deutschem, noch verwandtem Rechtsgebiete vorgekommen; um so mehr ist es angezeigt, daß Presse und Juristenwelt Stellung zu diesem Vorgange nehmen."

Ausland.

Paris, 10. Oktober. Die „Republique franç." schreibt:

Man hat sich über einen angeblichen Umschwung in der Diplomatie der Regierung der Republik aufgehalten. „Frankreich," sagt man, „hat sich Deutschland vollständig, eng genug genug genähert, um eine Allianz zwischen beiden Ländern daraus entstehen zu lassen. Herr Jules Ferry hat sich in die Arme gestürzt, welche Fürst Bismarck ihm öffnete. Der eiserne Kanzler war von jeher der Versucher par excellence, man hat seinem Entgegenkommen nicht zu widerstehen vermocht. Diese ganze neue Politik ist gegen England gerichtet. Frankreich, der Besiegte von 1870, will seine wiederaufstrebenden Kräfte zur Verfügung des siegreichen Deutschlands stellen, wer hätte das gesagt und wer möchte es glauben?" Was uns betrifft, so haben wir diesen Gerüchten niemals den geringsten Glauben beigemessen. Ein Bündniß zwischen zwei Mächten wird niemals abgeschlossen, ohne daß man sich ein bestimmtes Ziel vornimmt, welches gemeinsam, und wäre es durch Waffengewalt, zu erreichen ist. Nichts ist natürlicher, als daß zwischen Frankreich und Deutschland, wie zwischen Frankreich und anderen europäischen Mächten Interessen bestehen, wichtig genug, um ein Einvernehmen zu veranlassen, welches sich bis zu einer gemeinsamen diplomatischen Aktion ausdehnen kann; bis zu einer Allianz ist dieser Schritt aber noch ein weiter. Im Jahre 1854 gab es eine Allianz zwischen Frankreich und England; es war dies am Vorabend des Krimkrieges. Im Jahre 1859 verbündeten sich Frankreich und Italien; es war dies am Vorabend des Krieges gegen Oesterreich. Europa steht zur gegenwärtigen Stunde in einer wesentlich friedlichen Phase. Es braucht also keine Allianz abgeschlossen zu werden. Noch viel weniger kann zwischen Frankreich und Deutschland von einer Allianz nach der Art derjenigen die Rede sein, welche seit 1879 zwischen Deutschland und Oesterreich existirt, obwohl es eher ein allgemeines Zusammengehen in der europäischen Politik als eine eigentliche Allianz ist. Frankreich und Deutschland sind nicht geschaffen, in denselben politischen Bahnen zu kreisen, und Herr v. Bismarck, wie sehr er auch geneigt sein mag, uns zu versuchen, hat uns nichts anzubieten, das uns bewegen könnte, uns seinem Gefolge anzuschließen. Darum haben wir an das Gerede von einer Allianz nicht geglaubt. Der Eifer, mit dem man sich auf die angeblichen Vereinbarungen zwischen dem deutschen Reichskanzler und unserem Konseilpräsidenten stützte, hat uns unzeitig geschienen. Wir haben niemals zugeben können und werden niemals zugeben, daß man sich der auswärtigen Politik und der Aktion unserer Diplomatie gleichsam als einer Waffe gegen ein Ministerium bediene, welches man nicht liebte, insbesondere, wenn es an festen Anhaltspunkten fehlt. Ohne an den Abschluß einer Allianz zu glauben, zu der keine Nothwendigkeit vorliegt, meinten wir, daß die Interessen und die Geschäfte zweier großer Länder, gleich Frankreich und Deutschland, mannigfach genug sind, um gelegentlich und vorübergehend ein Einvernehmen auf irgend einem Punkte des Erdballs nöthig zu machen, wo diese Interessen und diese Geschäfte in einem gewissen Maße verknüpft sind. Wir haben nähere Auskünfte abgewartet und hieran wohlgethan. So hat, um nur ein Beispiel anzuführen, der „Temps" eben aus zuverlässiger Quelle Nachrichten erhalten, denen zufolge die Vereinbarungen, welche so viel zu reden gaben, sich lediglich um eine in Berlin abzuhaltende Konferenz gedreht, auf der hauptsächlich die kommerziellen und völkerrechtlichen Fragen geprüft werden sollen, zu denen die Besetzung der Kongoländer durch verschiedene europäische Mächte Anlaß giebt. Diese Konferenz tritt kraft eines Einvernehmens zusammen, dem seine Zustimmung zu geben die Regierung der Republik aufgefordert worden ist. Ihre Zustimmung ist verlangt, sie ist vielleicht nachgesucht worden: Hierüber werden uns später die diplomatischen Aktenstücke belehren. Augenblicklich fassen wir die Sachen nur als einen gewöhnlichen Akt unserer Diplomatie auf und können nicht umhin, zu denken, daß die Prüfung und Erörterung der Akten unserer auswärtigen Politik mit einer Hast geschieht, aus der man auf argwöhnische Gesinnungen schließen möchte, welche nichts rechtfertigt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 13. Oktober. Die von dem Wahlverein der deutsch-freisinnigen Partei für Sonnabend Abend einberufene Wähler-Versammlung war äußerst zahlreich besucht, der geräumige Saal der Grünhof Brauerei (Bock) war in allen Theilen gefüllt. Herr Dr. Scharlau eröffnete die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten, nur die zahlreich anwesenden Sozial-Demokraten verharrten schweigend auf ihren Plätzen. Nach einigen einleitenden Worten ertheilte der Vorsitzende dem von dem Wahlverein der deutsch-freisinnigen Partei aufgestellten Kandidaten, Herrn General-Sekretär M. Brömel-Berlin, das Wort. Derselbe, von der Versammlung mit Beifall begrüßt, dankt zunächst für den freundlichen Empfang, welcher ihm die Versicherung gebe, daß er noch von seiner früheren Thätigkeit hierselbst Vielen bekannt sei. Er sei bereits von einigen Führern der Partei, so von Bamberger, und auch von dem bisherigen Vertreter Stettins im Reichstage den Wählern warm empfohlen worden und wenn er den Herren hierfür sehr dankbar wäre, so knüpften sich doch an solche Fürsprache auch große Erwartungen, die nur schwer zu rechtfertigen seien. Die Fürsprache allein könne es überhaupt nicht machen, denn wer sich um den höchsten Ehrenpreis bewerbe, welche einem Bürger verliehen werden könne, der müsse auch sagen können: „Selbst ist der Mann!" und seine eigene Ueberzeugung unumwunden ausdrücken. Wenn er sich jetzt um ein Mandat bewerbe, so habe er kaum nöthig, auf alle Einzelheiten näher einzugehen, da er derselben Partei angehöre, wie der letzte Vertreter Stettins, welchen ein großer Theil des Reichstages mit Bedauern verliert. Redner weist sodann zunächst darauf hin, daß man jetzt bemüht sei, die deutsch freisinnige Partei auf die äußerste Linke zu schieben, ja einige offiziöse Federn stempeln dieselbe sogar als radikale Partei. Wenn man jedoch das Programm der deutsch freisinnigen Partei betrachte, so müsse man zugeben, daß in demselben von radikalen Parteibestrebungen nichts zu finden, daß in demselben vielmehr nur bescheidene Forderungen bürgerlicher Freiheit enthalten seien. Mit diesem mehr konstitutionellen Programm würde man in jedem anderen Kulturland nur ein bescheidenes Plätzchen auf der äußersten Rechten eingeräumt erhalten, denn was darin gefordert werde, sei in allen andern Kulturländern bereits eingeführt. Seit 6 Jahren sei jetzt im deutschen Reiche die Probe gemacht, ob es möglich sei, das Ruder des Staates zu führen, ohne daß die Regierung in der Volksvertretung die feste Unterstützung habe, ohne welche eine gedeihliche Entwickelung nicht möglich. Zur Wohlfahrt des Landes sei vor Allem eine feste, zielbewußte Gesetzgebung nöthig und die Liberalen treten nur ein für die Rechte, welche dem Volk durch die Verfassung gegeben seien. Die Volksvertretung müsse bei jeder neuen Ausgabe, bei jeder neuen Einnahme eine entscheidende Stimme haben, es müsse ihr stets das volle Recht der Ablehnung erhalten bleiben, dieses Recht müsse von jeder Regierung gewahrt werden und es sei nur möglich, wenn eine Volksvertretung einmüthig mit der Regierung arbeite. Man habe Alles versucht, die Meinung über die liberale Partei herabzusetzen. Mit dem Zolltarif sei der erste Keil zwischen die liberale Partei geschoben, als man die Frage aufwarf: „ob Freihandel oder Schutzzoll?" Dann habe man die Bewegung auch auf das gewerbliche und soziale Gebiet hinübergespielt. Bei dem jetzigen Wahlkampf versuche man bei den Wählern alle Mittel, um dieselben für die Konservativen günstig zu stimmen, man führe Zwangs-Innungen, Börsensteuer und andere Steuern ins Treffen und wenn Alles nicht ziehen wolle, so suche man damit Schadenfreude zu erwecken, daß Andere höhere Steuern zahlen müssen. Wenn heute die Anhänger der Zwangsinnungen, die Agrarier und Sozialisten für ihre persönlichen Interessen eintreten, sollte man es denn auch dem Kaufmann verdenken, wenn er für seine Interessen versuche einzutreten, an Gelegenheit fehle es zur Zeit nicht, Redner erinnere nur an den jetzigen Stand des Getreidehandels. Wenn sich ein Abgeordneter fände, welcher sich auf diesen Interessenstandpunkt stellen wollte, so müßte er jährlich seine Ansichten ändern, alle Jahre verschieden abstimmen und sich auf den bekannten Satz steifen: „Das Geschäft bringt's mal so mit sich!" Wollte Jeder solchen Interessenstandpunkt einnehmen, so wäre die Wahl überhaupt überflüssig, man brauchte nur ein Inserat zu erlassen, daß an einem bestimmten Tage im „Gasthof zum grünen Baume" das Mandat zum Reichstage meistbietend versteigert würde, müsse dann aber allerdings noch hinzusetzen, daß alle Bietungslustige ihre politische Ueberzeugung draußen zu lassen hätten. Redner geht sodann näher auf die Zölle ein. Bei der Debatte über die Getreidezölle hätten gegen dieselben nicht allein die Kaufleute, sondern besonders die Landwirthe das Wort ergriffen und die Worte, welche ein pommerscher Konservativer, der Abgeordnete Flügge-Speck, über den Schacher, welcher bei der Berathung über Getreide- und Eisenzölle getrieben wurde, sprach, könnten nicht genug ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Die Liberalen seien sich darüber einig, daß Schutzzölle nur Vertheuerungszölle seien, die das Land belasten und der Kampf für den Freihandel sei ein Kampf für die freie Entwickelung des Vaterlandes gewesen. Es sei deshalb nicht gesagt, daß die Interessen-Vertretung keine Berechtigung habe, im Gegentheil, es sei mit Freuden zu begrüßen, wenn sich im Lande allenthalben Interessen regen und wenn Jeder in Vertretung guter Interessen an seinem Platz sei. Aber diese Interessen-Vertretung solle nicht über die Schwelle der Volksvertretung kommen.

Redner erzählt sodann von seiner Kandidatur in einem der altmärkischen Kreise, wo ihm der Eisenbahn-Minister als Gegner gegenstand; damals sei mit der Kandidatur des Herrn Ministers auch sofort des Projekt einer Eisenbahn für jene Gegend aufgetaucht, schließlich sei der Herr Minister gewählt worden, die Eisenbahn fehle jedoch immer noch.

Heute schwärme man so für Dampfer-Subventionen und betrachte dieselben als großes nationales Ereigniß, man vergesse dabei aber ganz die großen Dampferlinien, welche längst die privaten Unternehmer mit eigenen Mitteln zum nationalen Wohle errichtet. Man suche jetzt die privaten Unternehmungen in Mißkredit zu bringen, um für Staats-Unternehmungen Propaganda zu machen, mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen habe man begonnen und weitere Verstaatlichungen würden erfolgen. In den Zeitungen habe man kürzlich gelesen, die Militär-Verwaltung wolle das Futter für die Pferde nicht mehr bei den Kaufleuten, sondern bei den Produzenten selbst kaufen; weit einfacher sei es doch, wenn die Militär-Verwaltung einfach den Bau des Hafers selbst übernehmen und schließlich immer weiter gehend alle Bedarfs Artikel selbst anfertige, so käme man bald von der Kredit-Wirthschaft auf die Geld-Wirthschaft und von dieser auf die Natural-Wirthschaft, es würden dadurch immer mehr Beamte geschaffen und schließlich stehe man einer geschlossenen Reihe von Beamten gegenüber, gegen die es schwer sei, eine gerechte Forderung durchzuführen. Dies mache sich jetzt bereits bei der Eisenbahn-Verwaltung spürbar, man müsse da seinen Mund sehr im Zügel halten, denn neben dem Reichskanzler sei der Eisenbahn-Minister am schnellsten mit einer Anklage wegen Beleidigung bei der Hand.

Redner macht sodann auf die Anfeindung aufmerksam, welche Jeder zu erdulden hat, der sich um eine Volksvertretung bewerbe, und mit welcher er verfolgt würde, so lange er Volksvertreter und — wie man dies bei Lasker gesehen — selbst noch bis in's Grab; aber trotz aller solcher Anfeindungen sei noch kein Führer der deutschfreisinnigen Partei von der Fahne gewichen.

Redner geht sodann noch auf die Hauptfragen ein, welche den Reichstag voraussichtlich beschäftigen werden und beleuchtet zunächst die schlimmen Wirkungen der Zuckersteuer. Letztere hat 50—55 Millionen Mark früher gebracht, in der letzten Kampagne jedoch nur 28 Millionen und diese Differenz habe die Zahlung der ungerechtfertigten Ausfuhr-Prämie herbeigeführt, gegen welche die liberale Partei vergeblich die Stimme erhoben. Redner erklärt sich sodann als Gegner der Zollerhöhung für Getreide, als Gegner der Börsensteuer und der Zwangsinnungen. Mit dem Antrag Ackermann sei bereits ein Schritt zur Einführung von Zwangsinnungen gemacht, aber man mache sich eine falsche Vorstellung, wenn man annehme, daß dem Handwerk mit solchen Innungen in der heutigen Zeit geholfen werden könne. Man habe in den Jahren 1849—1869 derartige Erfahrungen mit Zwangsinnungen gemacht, daß 1869 die Gewerbeordnung einstimmig angenommen sei. Heute seien es die Hochkonservativen und die ultramontane Partei, welche für Zwangsinnungen eintreten. Dürfe wohl der Handwerker außerdem hoffen, daß ihm von dieser Seite Heil kommen werde? Alles was bisher zur Schützung des Handwerkes gegen das Groß-Kapital geschehen, sei durch die liberale Partei geschehen, er erinnere nur an die Errichtung von Genossenschaften und Handwerker-Ver-

einen. Jeder vorurtheilsfreie Handwerker müsse dies zugeben. Von den Konservativen werde ihnen nur ein Stück bedrucktes Papier gereicht und dies bedeute für das Handwerk wenig. Nachdem Redner noch versprochen, in einer späteren Versammlung die Frage der Sozialreform zu beleuchten, vertheidigt er die deutsch-freisinnige Partei noch gegen den Vorwurf, daß sich dieselbe gegen das widersetze, was von unserem hochverehrten Kaiser angestrebt werde. Früher habe man die Ultramontanen, sodann die Polen und die Sozialdemokraten und jetzt die Deutsch-Freisinnigen als Reichsfeinde gestempelt, wären dies wirklich Reichsfeinde, so müßten $^1/_6$ der Bewohner dem Reiche feindlich gesinnt sein und unserem greisen Kaiser müßte bange sein, aber der hohe Herr habe selbst eine bessere Ueberzeugung von seinem Volk, wie er dies erst gelegentlich des Dankes bei seinem letzten Geburtstage ausgedrückt. Auch für die deutsch-freisinnige Partei stehe die Parole „Treu zu Kaiser und Reich“ obenan und so werde es stets bleiben. Die deutsch-freisinnige Partei mache den Wählern keine großen Versprechungen, aber sie würde festhalten an den Errungenschaften der bürgerlichen Freiheit und wer dies will, könne ihm getrost die Stimme geben, da er verspreche, treu einzustehen für das Programm dieser Partei. (Lebhafter Beifall.)

Es folgen verschiedene Interpellationen. — Zunächst fragt Herr Sperling an, wie sich Herr B. zu der Militär- und Gefangenarbeit stelle. Herr B. entgegnete, daß die Frage dieser Arbeiten Sache der Einzelstaaten sei und deshalb nicht im Reichstag, sondern im Landtag zur Verhandlung komme. Seine persönliche Ansicht sei, daß diese Arbeiten nicht zu rechtfertigen seien, weil durch dieselben dem freien Gewerbe Konkurrenz mit Staatshülfe gemacht würde.

Herr Th. Lange fragt an, wie sich Herr B. zur Kolonialpolitik stelle. Herr B. erwidert, daß in dieser Sache zwischen den Liberalen und dem Reichskanzler keine Meinungsverschiedenheit herrsche. Wenn es der Reichskanzler für Pflicht hält, die deutschen Besitzungen im Auslande zu schützen, so kann sich Jedermann nur damit einverstanden erklären.

Herr L. Müller fragt an, wie Herr B. erstens über die Ausdehnung des allgemeinen Stimmrechts auf Landtags- und Gemeindewahlen denkt und wie er sich zweitens zum Sozialistengesetz vom 21. Oktober 1878 stelle. Herr B. entgegnet, daß die Frage über das allgemeine Stimmrecht nicht vor den Reichstag gehört, er persönlich stehe jedoch der Ausdehnung des allgemeinen Stimmrechts nicht entgegen. Was das Sozialistengesetz betreffe, so würde er gegen dasselbe, wie es jetzt bestehe, stimmen, wie überhaupt gegen jedes Ausnahmegesetz.

Herr Haararbeiter Prietz interpellirt Herrn B., wie sich derselbe die geheime Wahl denke, ob in dem Sinne, wie sie heute besteht, wo jeder Wahlkommissar schon am Papier fühlt, wer gewählt wird und dadurch die geheime Wahl illusorisch werde. Ferner ob Herr B. eine Hebung des Gewerbestandes ohne Staatshülfe für möglich halte. Herr Prietz unterstützt diese Interpellation durch verschiedene sozialdemokratische Ausführungen und kommt deshalb die Glocke des Vorsitzenden wiederholt in Bewegung.

Herr Brömel erwidert, daß es nur willkommen sein kann, wenn ein besserer Zustand für die geheimen Wahlen gefunden werde, als jetzt üblich. Was die übrigen Ausführungen des Herrn Prietz betreffe, so verweise er auf seine vorher gehaltene Rede und überlasse die Beantwortung der Frage jedem Zuhörer selbst.

Weitere Interpellationen sind nicht eingegangen und wurde die Versammlung mit einem Hoch auf Herrn Brömel geschlossen, die anwesenden Sozialdemokraten antworteten mit einem Hoch auf ihren Reichstagskandidaten Prietz.

— Auf der Feldmark rechts an der Falkenwalder Chaussee, hinter dem Fahrwege nach der Lübschen Mühle fand gestern Nachmittag 3 Uhr das Herbst-Rennen des Stettiner Reiter-Vereins statt und nahm dasselbe einen in jeder Beziehung günstigen Verlauf. Trotz des ungünstigen Wetters hatte sich ein ziemlich zahlreiches Publikum eingefunden, das mit gespanntester Aufmerksamkeit den einzelnen Rennen folgte und ein lebhaftes Interesse für den Reitsport bekundete. Das Terrain, obwohl ziemlich koupirt, war für die Reiter recht günstig. Der gefallene Regen verhütete das Stauben und da der Wind, wenn auch noch ziemlich stark, doch nicht mehr mit der Kraft ging, wie am Vormittage, so hatten die Reiter mit weniger Unannehmlichkeiten zu kämpfen, als man vorher geglaubt hatte. Ihnen war die kühle Temperatur gewiß angenehmer, als den bis zum letzten Augenblicke ausharrenden Zuschauern, die zur Restituirung ihrer Körperwärme wiederholt ihre Zuflucht zu dem Marketenderwagen des Vereins nehmen mußten.

Es wurden drei Rennen und zwar Trabrennen, Flachrennen und Hindernißrennen, sowie eine Schnitzeljagd geritten. Die Bahnen mußten zweimal geritten werden und maß die ganze Route einer jeden 1800 – 2000 M. Start und Ziel lagen dicht an der Chaussee, so daß Jedem ein Ueberblick über Beginn und Ausgang der Rennen ermöglicht war. An allen drei Rennen war die Betheiligung erfreulich und jeder Theilnehmer darf mit seiner gebotenen Leistung zufrieden gewesen sein, da im Ganzen vorzüglich geritten wurde. Beim Hindernißrennen wurden die drei Hürden von sämmtlichen Pferden leicht und elegant genommen. Die jedesmaligen Sieger wurden vom Publikum mit einem Hoch empfangen und nahmen die Gratulationen ihrer Freunde auf dem Rennplatze in Empfang. Einen raschen Verlauf nahm auch die Schnitzeljagd, so daß das ganze Rennen in noch nicht zwei Stunden beendet war.

Das praktische Resultat dieses Rennens ist von weittragender Bedeutung für den Reitsport im Allgemeinen, der hier durch den Reiter-Verein und Herrn Stallmeister Krüger in den letzten Jahren in bemerkenswerther Weise gepflegt und gehoben worden ist, denn zumeist waren die Reiter Schüler des genannten Reitlehrers, der auf die wirklich günstigen Resultate seiner Thätigkeit mit Stolz zu blicken volle Berechtigung hat. —

Bemerken wollen wir noch, daß die Mitglieder des Vereins am Abend in den Sälen des Tattersalls ein gemüthliches Souper begingen und daß während desselben die hübschen Prämien zur Vertheilung kamen, als auch von Herrn Stallmeister ein Schnaps zum Besten der Abgebrannten in Neuenkirchen zur Differenz-Auktion gestellt wurde. Das Ergebniß derselben belief sich auf 44 Mark, ein hübscher Beweis für den Wohlthätigkeitssinn der Bieter. Möge der Reitsport in unserer Stadt auch fernerhin nachhaltigst gepflegt werden.

— Wegen eingetretener Erkrankung des Herrn R. Graßmann kann die auf Mittwoch anberaumte Bürger-Versammlung nicht stattfinden, worauf wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen wollen.

— Die Eröffnung der heutigen Sitzung des Schöffengerichts erlitt eine nicht unwesentliche Verzögerung: einer der als Schöffen geladenen Herren war plötzlich am Erscheinen verhindert und hatte erst kurz vor Beginn der Sitzung angezeigt. Ehe ein Ersatzschöffe berufen werden konnte, vergingen ca. $1^1/_2$ Stunde.

— Ein äußerst starker Feuerschein am nördlichen Himmel deutete gestern Abend auf eine größere Feuersbrunst. Dieselbe rührte von einem Brande in Neu-Buchholz her, woselbst eine mit Getreide gefüllte Scheune ein Raub der Flammen wurde.

— In der Nacht von Sonnabend zum Freitag wurden hierselbst in den Arbeitervierteln zahlreiche sozial-demokratische Wahl-Flugblätter, welche zur Wahl des Arbeiter-Kandidaten Haararbeiters Prietz auffordern, verbreitet. Ein Theil derselben wurde von Seiten der Polizei konfiszirt.

— Der Schiffskapitän Rosenfeld aus Bahn fuhr am 29. v. Mts. von hier aus nach seiner Heimath und ließ einen Sack mit seinen Sachen im Werthe von ca. 225 Mark in dem Hotel Bollwerk 3 zur Aufbewahrung zurück. Als R. vorgestern zurückkehrte, waren die Sachen, welche in einer Bodenkammer aufbewahrt waren, verschwunden.

— Der 34 Jahre alte Arbeiter Karl Feld, welcher bis zum 7. d. Mts. bei dem Holzhändler Stange in Arbeit stand, entfernte sich am genannten Tage aus seiner Zabelsdorfer-Straße 6 belegenen Wohnung, nachdem er sich seinen besten Anzug angezogen hatte. Seit dieser Zeit ist Feld verschwunden und ist über seinen Aufenthalt nicht das Geringste ermittelt.

— Bei den Kanalisations-Arbeiten in der Elisabethstraße sind Ueberreste von zahlreichen menschlichen Skeletten, und darunter wohlerhaltene Schädel aufgefunden worden, davon sind am Sonnabend bereits zwei Tonnen nach dem Kirchhofe überführt und auch heute sind ebensoviel aufgefunden.

* **Grabow,** 13. Oktober. Im Liebreich'schen Saale hierselbst fand gestern Nachmittag eine Versammlung der liberalen Wähler des Randow-Greifenhagener Kreises statt, welche, trotz der Ungunst der Witterung, sehr zahlreich besucht war. Eröffnet wurde dieselbe von dem Vorsitzenden des hiesigen liberalen Wahlvereins, Herrn Mauer, mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser. Herr Mauer gab sodann einen kurzen Ueberblick über die Schritte, welche von dem Komitee bisher zur Vorbereitung der Reichstagswahl gemacht sind und welche den Erfolg hatten, daß der Gutsbesitzer Herr Schulze Clebow zum Kandidaten für den Wahlkreis Randow-Greifenhagen ausersehen und bereits in mehreren Orten des Kreises fast einstimmig nominirt wurde.

Herr Schulze-Clebow stellte sich demnächst der Versammlung vor, indem er zugleich erklärte, daß er fast in allen Punkten dem Programm der deutsch-freisinnigen Partei zustimme und daß er sich, falls er gewählt würde, auch dieser Partei anschließen würde. Hierauf erhielt Herr Witt Charlottenburg das Wort. Derselbe wies darauf hin, daß der Vater des Herrn Schulze bereits ein eifriges liberales Mitglied, ein treuer Genosse im Abgeordnetenhaus gewesen sei und daß auch in diesem Falle der Apfel nicht weit vom Stamme falle, sich vielmehr die Gesinnung des Vaters auf den Sohn vererbt habe. Demnächst giebt Redner ein allgemeines Bild der jetzigen politischen Situation, er bedauert, daß die Regierung ihre Pläne für die Zukunft noch ganz mit einem Schleier bedecke, während sie früher stets vor den Wahlen schon bekannt gegeben hat, was den einzuberufenden Reichstag beschäftigen würde. Hierfür müsse die Regierung einen bestimmten Grund haben und Redner glaubt, daß derselbe darin bestehe, daß die vom Reichstag während der letzten Periode verworfenen Pläne, wie Tabaksmonopol, Holzsteuer u. s. w. dem neuen Reichstage auf's Neue vorgelegt werden sollen. Desto vorsichtiger müßten daher die Wähler sein. Redner läßt sodann der auswärtigen Politik des Reichskanzlers volle Anerkennung wiederfahren und bestreitet, daß von Seiten der liberalen Partei dem Reichskanzler prinzipielle Opposition in Betreff seiner inneren Politik gemacht werde; jede einzelne Position werde auch in der Partei genau berathen und derselben nur dann entgegengetreten, wenn man sieht, daß die Politik dem Lande nicht zum Segen gereichen kann. Man brauche nur nachzuforschen, was die Politik der letzten drei Jahre gebracht habe und man müsse der liberalen Partei Recht geben, daß dies wenig Erfreuliches. — 129 Millionen neue Steuern seien dem deutschen Volke auferlegt und von diesen kämen auf Preußen allein 80 Millionen, denen nur ein Steuererlaß von 10 Millionen gegenüberstände. Redner beleuchtet sodann das Verhältniß zu den indirekten Steuern und bedauert, daß bei den indirekten Steuern am meisten die ärmere Bevölkerung belastet werde. In Betreff der Getreidezölle kommt er zu dem Schluß, daß dem kleinen Landwirth durch eine Erhöhung derselben nicht gedient werde, da derselbe doch nur so viel Getreide baue, als er zum eigenen Bedarf brauche und statistisch sei festgestellt, daß im preußischen Staat 75 pCt. aller Landwirthe nur für den eigenen Bedarf Getreide bauen und nur 25 pCt. über den eigenen Bedarf. — Redner geht sodann auf die Frage der Zwangs-Innungen näher ein. Was von unsern Vorfahren gegen Zwangs-Innungen gesagt, werde heute wieder hervorgeholt und für dieselben in's Treffen geführt, es sei vergessen worden, wo den Vorfahren der Schuh gedrückt hat. In der heutigen Zeit, wo ein Handwerk in das andere eingreife, wo die Handwerker theilweise selbst Vieles aus den Fabriken beziehen, lasse sich nicht mehr bestimmen, daß der Handwerker nur das anfertigen dürfe, was ihm nach seinem Handwerk zukommt. Auch der Ackermann'sche Antrag sei undurchführbar, selbst wenn demselben Strafparagraphen gegeben würden, die bisher vergessen seien. Redner geht sodann auf die neue Wirthschaftspolitik des Reichskanzlers näher ein und ist der Ansicht, daß durch dieselbe nur der Polizei größere Macht gegeben würde; die Zeit sei vorüber und Niemand könne dieselbe in Wahrheit zurücksehnen, um wieder Alles durch die Polizei revidiren und reguliren zu lassen. Ebenso undurchführbar sei die von der Regierung beantragte 2jährige Budgetsperiode, dies hätten bereits die bisherigen Verhandlungen über diesen Punkt gezeigt. Redner weist sodann den Vorwurf zurück, daß die liberale Partei für Militär und Marine nicht die für die Kriegsbereitschaft nöthigen Bewilligungen machen wolle, die Liberalen seien nur auf größere Sparsamkeit bedacht und wollten nur einige Ungerechtigkeiten, wie die gänzliche Steuerfreiheit der Offiziere und der Kasino-Wirthschaften abgeschafft wissen. Schließlich warnt derselbe vor jeder Zersplitterung der Liberalen und empfiehlt nochmals warm die Kandidatur des Herrn Schulze-Clebow.

Herr M. Brömel — Berlin beleuchtet in kurzer Rede die jetzige Steuer- und Sozialpolitik, sowie die Frage der Dampfer-Subvention und führt zur Empfehlung des Herrn Schulze-Clebow an, daß derselbe Landwirth in dem Wahlkreise selbst sei und daß es nur erwünscht sein könne, wenn immer mehr liberale Landwirthe in den Reichstag kämen, um durch ihre Abstimmung zu zeigen, daß auch dem Landwirth die heutige Steuerpolitik durchaus nicht so willkommen und so nutzbringend sei, als dies von gegnerischer Seite behauptet werde.

Nachdem von dem Vorsitzenden den Rednern der Dank ausgesprochen, wird die Versammlung mit einem Hoch auf den liberalen Kandidaten des Randow Greifenhagener Kreises, Herrn Schulze Clebow geschlossen.

Kunst und Literatur.

Von Karl Millöcker, dem Bettelstudent-Komponisten, ist im Verlage von Ries u. Erler in Berlin ein sehr melodischer Walzer „Herzblättchen“ erschienen. Ferner veröffentlichte die genannte Verlagshandlung die neueste, auf einen humoristischen Text basirte Polka C. M. Ziehrers „Was für's Herz“ und ein heiteres Lied „Busseln zur rechten Zeit“ von Karl Millöcker. [225]

Von **Hackländers Soldatengeschichten,** illustrirt von Emil Rumpf. Stuttgart bei Karl Krabbe, liegen die Lieferungen 15 – 17 vor. Dieselben enthalten 90 köstliche Bildchen, die wieder den köstlichen Humor des jungen Künstlers in helles Licht stellen. Unleugbar wirken die Illustrationen, die ganz im Hackländer'schen Sinne entworfen, wesentlich mit, um den Reiz der Erzählungen noch zu erhöhen [226]

Vermischte Nachrichten.

— Das „D. M.-Bl.“ schreibt: Als Alexander Herzen sich in Genf aufhielt, meldete sich bei ihm ein Herr, der sich als ein großer Bewunderer seiner Werke vorstellte. Nach einer langen Unterredung, in der sich der Besucher in tief empfundener Uebereinstimmung mit Herzens Ansichten zeigte, kam man auch auf die Verfolgungen der russischen Regierung zu sprechen und auf die kleinliche Ueberwachung, mit welcher der Dichter geplagt werde. „Sie müssen doch immerwährend den Beobachtungen der geheimen Agenten ausgesetzt sein,“ bemerkte der Fremde. „Empfangen Sie nicht mitunter die Besuche von Polizeibeamten?“ — „Ja,“ erwiderte Herzen, „erst kürzlich habe ich wieder von Petersburg die Nachricht erhalten, es werde einer dieser Herren in Genf eintreffen. Man schickte mir sogar seine Photographie. Bitte, sehen Sie!“ Und damit zog er aus seinem Portefeuille eine Photographie, welche er dem Besucher hinreichte. Dieser erblaßte, er sah auf sein wohlgetroffenes Porträt.

— In Amerika machte der „Trick“ eines „Smarty“ kolossales Aufsehen. Derselbe hatte ein wichtiges Dokument, eine Schuldverschreibung, zu unterzeichnen. Er that dies, indem er in seine „Offize“ ging, dort seinen Namen mit leicht gummirtem Wasser unterschrieb und hierauf seine Signatur mit Streusand überschüttete. Der Empfänger des Dokumentes, welcher sein Geld unterdeß aufgezählt hatte, sah die Unterschrift an, faltete das Papier zusammen und steckte es in die Tasche. Zu Hause angekommen, fand er, daß die Unterschrift spurlos verschwunden war.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 12. Oktober. Die englische Post vom 11. d. Mts., früh, planmäßig in Verviers um 8 Uhr 21 Minuten Abends, ist ausgeblieben. Grund: Stürmisches Wetter.

Braunschweig, 12. Oktober. Im Laufe des heutigen Tages sind hier weitere Nachrichten über irgend welche Aenderungen im Befinden des Herzogs nicht eingegangen.

Braunschweig, 12. Oktober. Nach heute hier vorliegenden Nachrichten zeigte sich gestern im Befinden des Herzogs einige Besserung.

Wien, 12. Oktober. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers, wodurch die Delegationen zum 27. d. Mts. nach Pest einberufen werden.

Rom, 11. Oktober. Der König hat zur Unterstützung der in Catania Verunglückten resp. deren Hinterbliebenen den Betrag von 10,000 Lire gespendet. In den Trümmern der vom Cyklon zerstörten Gebäude sind bis jetzt 32 Todte gefunden worden.

Rom, 11. Oktober. Die Wiedereröffnung der hiesigen Volksschulen ist, da der Gesundheitszustand ein andauernd guter geblieben ist, auf den 15. d. M. festgesetzt worden.

Neapel 11. Oktober. Von gestern Nachmittag bis heute Nachmittag kamen hier 114 Cholera-Erkrankungen und 47 Cholera-Todesfälle vor.

Petersburg, 12. Oktober. Das „Finanzblatt“ veröffentlicht ein Zirkular des Zoll-Departements vom 25. September, nach welchem zeitweilig der Transittransport russischer Waaren von Nowosielce via Oesterreich und Rumänien nach Odessa gestattet wird.

Kairo, 11. Oktober. Es geht hier das Gerücht, das Ministerium habe verlangt, daß der Khedive die Suspendirung der Amortisirung der egyptischen Schuld durch ein von ihm zu erlassendes Dekret sanktioniren solle, um dadurch die Inkompetenz der internationalen Gerichtshöfe für den von den Mitgliedern der Staatsschuldenkasse angestrengten Prozeß herbeizuführen. Der Khedive habe jedoch diesen Antrag des Ministeriums abgelehnt und wolle letzteres in Folge dessen demissioniren. Das Gerücht ist bis jetzt indeß unbestätigt.

Quebec, 11. Oktober. Neben dem Parlamentsgebäude fand heute Mittag 1 Uhr eine Explosion statt. Dieselbe richtete großen Schaden an. Der Explosionsstoff soll Dynamit gewesen sein. Gegen 3 Uhr erfolgte unweit der Stelle der erwähnten Explosion eine zweite. Durch letztere wurde ein Arbeitsmann leicht verletzt, weiterer bemerkenswerther Schaden aber nicht angerichtet.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.“:

Wien, 12. Oktober. Die hochoffiziöse „Montagsrevue“ enthält nachstehende Informationen, welche die Mittheilungen über die deutsch französische Verständigung vollkommen bestätigen. Es heißt da: Die Zielpunkte der einzuberufenden Konferenz über die Kongofrage sind: volle Handels- und Flaggenfreiheit auf beiden afrikanischen Strömen (Niger und Kongo). Die Einsetzung einer europäischen Kommission nach Analogie der bestehenden internationalen Donaukommission. Die Formulirung des internationalen Rechtssatzes, daß die Okkupation überseeischer Gebiete, um anerkannt zu werden, effektiv sein müsse. Rußland, Italien und Oesterreich werden an den Berathungen zunächst nicht theilnehmen, da vorerst direkte praktische Resultate unter den an den westafrikanischen Fragen unmittelbar betheiligten Staaten ins Auge gefaßt werden und das Votum der Konferenz später den ihr ferngebliebenen Kabinetten unterbreitet werden soll, wenn erst die Formulirung der neuen internationalen Maßregeln möglich wird. Das Einvernehmen zwischen Frankreich und Deutschland ist in dieser Frage ein so vollständiges, daß diese Mächte sich schon heute die Kraft zurechnen, einer eventuellen Opposition Englands wirksam begegnen zu können. Ein solches Zusammergehen Frankreichs mit Deutschland auf eine gewisse Zeit und zu bestimmtem Zwecke ist gewiß noch weit entfernt von einem eigentlichen Bündnisse, aber es darf als wirksames Mittel gelten, die bestehenden Gegensätze abzuschleifen und die Gedanken von einem Vergeltungskriege in den Hintergrund zu drängen. Wieder schwebte dem Fürsten Bismarck die Arbeit an dem großen, allgemeinen europäischen Friedenswerke bei der Einberufung der Konferenz vor, und soweit dessen Pläne und Entwürfe reichen, gehen sie immer von einem Mittelpunkte, von der Sorge um die Erhaltung und Sicherung des allgemeinen Friedens und der neuen Rechtsordnung Europas aus.

Wien, 12. Oktober. Als Zweck der Kongo-Konferenz wird offiziös bezeichnet die Reform und Kodifikation des internationalen Kolonialrechtes auf Grund des leitenden Gedankens, daß künftig allen Kolonien Handelsfreiheit für sämmtliche Nationen gesichert werde. England werde die Konferenz nur widerwillig beschicken.

Innerhalb der Pester Polizei wurde eine große Korruption aufgedeckt, welche enormes Aufsehen macht.

Paris, 12. Oktober. Das Gelbbuch, welches der Minister des Auswärtigen über die westafrikanischen Angelegenheiten vorlegen wird, soll alle auf die Kongofrage bezüglichen Depeschen enthalten, namentlich was die Beziehungen Frankreichs zur Afrikanischen Gesellschaft, sowie den Gedankenaustausch über die Kongofrage mit Deutschland betrifft. Das Gelbbuch greift bis auf das Ministerium Duclerc zurück und geht bis auf die Gegenwart.

Paris, 12. Oktober. Der Gesundheitszustand der beiden Duellanten Fournier und Rochefort ist ausgezeichnet. Es hat einen besonderen Eindruck hier gemacht, daß die Gegner sich auf dem Terrain die versöhnende Hand gereicht. Rochefort erklärte hierbei, er habe weder den Offizier der Marine, noch den Menschen, sondern nur den Agenten des Herrn Ferry beleidigen wollen. Rochefort hat sich begeistert über die Haltung Fourniers in der ganzen Duellgeschichte ausgesprochen. Diese Vorgänge beweisen, welche persönliche Werthschätzung Rochefort hier genießt, da ein Offizier nach dem Duell zuerst ihm die Hand der Versöhnung gereicht.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

31)

„Nun, dieser Frau darfst Du nicht begegnen, kannst Du es aber nicht vermeiden, so laß Dich nicht ausfragen."

„Ich hab' ohnehin kein Verlangen, die grobe Frau wiederzusehen, und geschieht's, so will ich ihr beweisen, daß ich auch grob werden kann."

„Im Hinterhause, eine Stiege hoch, wohnt eine junge Dame," fuhr Hippolyt mit einem tiefen Athemzuge fort, „Fräulein Irene Haffner, Du kannst ja lesen, der Name steht hier auf dem Brief. Du wirst ihr diesen Brief überbringen; aber Niemand darf Dich sehen und wirst Du angehalten und gefragt, so verrathe nichts von dem Brief, verstanden?"

„Das ist nicht schwer zu verstehen," erwiederte Kasperle ruhig, während er die Hand nach dem Briefe ausstreckte, „eine geheime Sendung, mehr brauche ich nicht zu wissen. Erwarten Sie Antwort auf den Brief?"

„Ja, Du wirst warten, bis sie ihn gelesen hat und hören, was sie sagt, ob und wann sie kommen will."

„Und wenn sie überhaupt nicht kommen will?" fragte Kasperle, der sehr rasch begriff und schon jetzt den Inhalt des Briefes zu kennen glaubte.

Hippolyt befand sich bereits wieder in seiner elegischen Stimmung, „Thränen vom Freunde getrocknet" summte er aus „Don Juan" vor sich hin. „Sie wird kommen," sagte er gedankenvoll; „es fragt sich nur, ob sie morgen kann. Vielleicht paßt es ihr übermorgen besser, Du wirst das ja von ihr erfahren. Nur soll sie der Frau Wenzel nichts davon sagen, es ist mir nicht angenehm, wenn diese Frau sie begleitet, sage ihr, sie müsse allein kommen, sie würde Wichtiges vernehmen — —"

„Ich will's besorgen," nickte Kasperle, der inzwischen seine Jacke angezogen und den Brief in die Tasche geschoben hatte. „Wollen Sie hier auf meine Rückkehr warten?"

„Jawohl, und deshalb empfehle Dir Eile an."

„Es ist ein weiter Weg, und ich sag's Ihnen halt voraus, es kann spät werden."

„Na, na, ich kenne die Länge des Weges, mach' nur keine dummen Streiche und beeile Dich, wenn Du ein gutes Trinkgeld verdienen willst."

Es dämmerte schon, als Kasperle das Atelier seines Herrn verließ; wenn er in der Grabenstraße anlangte, mußte dort schon Finsterniß herrschen. Und er beeilte sich keineswegs in der von seinem Herrn gewünschten Weise, an jeder Ecke gab es etwas zu gaffen, die Schauläden mit ihren Herrlichkeiten interessirten den Flachskopf ebenfalls, und sehr häufig ärgerten ihn auch Burschen seines Alters oder einige Hunde, mit denen er überhaupt in stetem Kampfe lebte.

Aber er kam schließlich doch in der Grabenstraße an, und wie er es vorausgesehen hatte, war es unterdessen dunkel geworden.

Vor dem Hause, das ihm als das Ziel seiner Wanderung bezeichnet war, blieb er stehen, um durch die offene Thür neugierig hineinzublicken, er wollte sich überzeugen, ob er unbemerkt hinein schlüpfen konnte.

Er fürchtete nur die alte Frau, aber grade diese Frau wohnte hier im Unterhause, wie leicht konnte da eine Begegnung mit ihr stattfinden!

Daß schon seit einiger Zeit ein Livreediener ihm folgte, hatte er nicht bemerkt, er sah auch nicht, daß dieser Diener jetzt hinter ihm stand und ihn beobachtete. Und hätte er es gesehen, so würde er wohl keine Notiz davon genommen haben, dieser Livreediener konnte ja unmöglich zu den Bewohnern des Hauses gehören.

Um so größer mußte seine Bestürzung sein, als er in demselben Augenblick, in dem er in das Haus hineintreten wollte, eine Faust mit eisernem Griff in seinem Nacken fühlte.

„Halt! wo willst Du hin, Bürschchen?" fragte Josef höhnisch. „Nur immer heraus mit der Sprache, wenn Dir Deine Knochen lieb sind!"

Kasperle verlor die Geistesgegenwart nicht so leicht; konnte er auch seinen Angreifer nicht sehen, so fühlte er doch, als er nun auch um sich griff feines Tuch in seinen Händen, also hatte er es nicht mit einem rohen Trunkenbold zu thun, der gleich zuschlug

„Was wollen Sie?" sagte er. „Es wohnen viele Leute in diesem Hause, und es geht Sie nichts an, wen ich hier besuchen will."

„Das wollen wir sehen," erwiederte Josef höhnisch. „Glaubst wohl, man könnte nicht hinter Deine Schliche kommen? Ich kenne Dich, und ich weiß, wen Du hier besuchen willst!"

„Weshalb fragen Sie dann? Sie wissen ja dann schon, was Sie erfahren wollen!"

Josef hatte die Thür zum Wohnzimmer seiner Mutter geöffnet, er stieß den Flachskopf so ungestüm in die matt beleuchtete Stube hinein, daß Frau Marianne mit einem Schreckensruf von ihrem Sitze emporfuhr.

„Nur keine Angst, Mutter!" sagte er lachend, „mit dem Bürschchen will ich schon allein fertig werden!"

Die alte Frau hob die Lampe empor und ließ ihren Lichtschein voll auf Kasperle fallen, der mit trotzig erhobenem Haupt die beiden befrachtete und furchtlos das weitere erwartete.

„Schau, schau, den hab' ich schon einmal hinausgeworfen!" sagte er, den Flachskopf sofort wiedererkennend.

„Ist denn dieses Haus Ihr Eigenthum?" fragte Kasperle. „Wohnen Sie allein hier? Wenn ich hier Jemand besuchen will —"

„Fräulein Haffner, nicht wahr?" unterbrach ihn Josef.

„Was wissen Sie denn von meinen Geheimnissen?"

„Es sind Deine Geheimnisse nicht, sondern die Geheimnisse Deines Herrn," erwiederte Josef mit scharfer Betonung, während er seiner Mutter einen bedeutungsvollen Blick zuwarf. „Bist Du nicht der Laufjunge des Bildhauers Strampel?"

„Ich bitt' mir's aus, daß Sie mir die Ehr lassen, die mir gebührt!" brauste Kasperle auf. „Ich bin nicht Laufbursch, sondern Lehrling und angehender Künstler, ich will Sie, wie Sie da vor mir stehen, in Stein aushauen —"

„Und ich werd' Dir die Jacke ausklopfen, daß kein Faden mehr an ihr ganz bleiben soll!" fiel ihm Josef in die Rede. „Dein Herr hat Dich hierher geschickt, Du sollst dem Fräulein eine Botschaft bringen, sag' die Wahrheit!"

„Ich sag' garnichts," erwiederte Kasperle trotzig. „Sie können mich mißhandeln, weil Sie stärker sind als ich, aber wenn Sie's thun, dann geh' ich zur Polizei, und wir werden sehen, wer zuletzt lacht."

Die Faust Josef's griff schon nach dem Burschen, aber Frau Wenzel trat rasch zwischen die Beiden.

„Keine Gewaltthat!" sagte sie warnend. „Wir können's dem Bildhauer nicht verbieten, daß er den Burschen hierherschickt."

„Aber wir können den Schlingel fragen, was er hier zu suchen hat," sagte ihr Sohn wüthend; „wir brauchen's nicht zu dulden, daß solche naseweisen Burschen hier spioniren. Also heraus mit der Wahrheit! Hat Dein Herr Dich geschickt? Und zu wem?"

„Ich such' hier einen Mann, der mir heut' Morgen den Lohn für einen Botengang schuldig geblieben ist," sagte Kasperle, der so leicht nicht in Verlegenheit kam, wenn es eine Nothlüge zu erfinden galt, „er hat mir gesagt, daß er in diesem Hause wohne — —"

„Wie soll er heißen?" unterbrach ihn Josef.

„Müller."

„Es wohnt kein Müller hier im Hause," sagte Frau Marianne.

„Auch nicht im Hinterhaus?" fragte der Flachskopf rasch.

„Nein, auch da nicht."

„Dann ist der Mann ein Lump!"

„Und Du selbst ein geriebener Hallunke!" sagte Josef höhnisch „Denkst Du, wir werden Deine Lügen glauben? Fräulein Irene Haffner im Hinterhause willst Du besuchen; Dein sauberer Herr hat Dich hergeschickt, ich bin nicht so dumm, daß ich nicht weiß, woher der Wind weht."

„Diesmal wissen Sie's trotz Ihrer Klugheit nicht," spottete Kasperle, „aber setzen wir den Fall, Sie hätten recht, ich frag' dann noch einmal, was haben Sie mir zu verbieten? Ich kann hier besuchen, wen ich will, Sie sind nicht der Polizeikommissar dieser Kaserne!"

Mit einem Wuthschrei hatte Josef den Burschen am Kragen.

„Ich will Dir zeigen, wer ich bin!" rief er, den Flachskopf schüttelnd, der wüthend um sich schlug und dabei die Lampe auf dem Tisch so sehr in Gefahr

Börsen-Bericht.

Stettin, 11 Oktober. Wetter trübe. Temp. + 8° R. Barom. 27" 11"'. Wind SW.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 146—151 bez., per Oktober 150 bez., per Oktober-November do., per November-Dezember 150 75 B. u. G., per April-Mai 160,5 -161 bez., per Mai-Juni 162 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 133 bis 135 bez. per October 136,5——137—136,5 bez., per Oktober-November 135 bez., per November-Dezember 134 bez., per April-Mai 135,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko ord. Oderbr. 122—125 bez., Märker 126—136 bez, Pomm. 138—144 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 125—131 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 225—236 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 235—245 bez.

Rüböl höher gehalten, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl 51 B., per Oktober 51 B, per April-Mai 52 G.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,2 bez., per Oktober 46 5 bez., per Oktober-November 46—46,2 bez., per November-Dezember 45,9 bez. u. B., per April-Mai 47,3 bez., B. u. G., per Mai-Juni 47,5 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez. alte Us 8,30 tr bez.

Landmarkt. Weizen 145—154 Roggen 136 bis 138, Gerste 135—144, Hafer 132—140, Erbsen 160 bis 180, Kartoffeln 36 —42, Heu 2,25—2,75, Stroh 21—24.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 16. d. M.: keine Sitzung.
Stettin, den 11. Oktober 1884.

Dr. Scharlau.

Dringende Bitte.

Am 29. September, Nachmittags 4 Uhr, als Alles, was arbeiten konnte, auf dem Felde zur Kartoffelernte war, brach hier Feuer aus. In wenigen Minuten standen alle Gebäude bis zum Pfarrhause, das nur mit Mühe gerettet wurde, in Flammen. An Löschen und Retten war nicht zu denken, weil kein Wasser da war. Da bricht noch an zwei Stellen Feuer aus. Nun war das Dorf preisgegeben. 28 Häuser liegen in Asche. 8 Besitzer haben die ganze Ernte verloren. Die meisten Abgebrannten haben an Kleidungsstücken, was sie während des Feuers trugen. Eine Menge Schweine sind verbrannt.

Das furchtbarste Opfer, was diesem fluchwürdigen Mordbrenneratke fallen konnte, ist gebracht: ein 2½jähriger Knabe ist jämmerlich in den Flammen umgekommen!

Das Elend ist furchtbar. Wir allein können nicht helfen. Ich rufe die mir wohlbekannte Mildthätigkeit der lieben Einwohner Stettins an! Ich bitte um Geld. Bitte, organisiren Sie sich, errichten Sie Sammelstellen! Aber bald, bald! Der Winter ist vor der Thür.

Und ich weiß Einen, der jede Liebesgabe segnet und belohnt. In unseres Gottes Namen danke ich schon jetzt. Uns wird reichlich geholfen werden!

Neuenkirchen, den 1. Oktober 1884.

Giese, Pastor.

Die Expedition dieses Blattes nimmt Gaben gern entgegen.

brachte, daß Frau Marianne sie kaum noch zu retten vermochte. „Diesmal kommst Du noch gnädig davon, aber finde ich Dich noch einmal hier, dann bring' einen Sack mit, in dem Du Deine Knochen heimtragen kannst. Und sag' Deinem saubern Herrn, wenn er auf die Mädchenjagd gehen wolle, dann möge er sich ein anderes Revier suchen, meine Braut will ich vor solchen Jägern schützen — verstanden?"

Bei den letzten Worten gab er dem Jungen noch einen derben Stoß, dann ließ er ihn los, und Kasperle hatte einstweilen genug zu thun, um seinen Anzug wieder in Ordnung zu bringen.

„Das sag' ihm nur, vergiß es nicht," fuhr Josef fort, „Fräulein Irene Haffner ist meine Braut, und wehe dem Hallunken, der sie mir abspänstig machen will! Und jetzt hinaus!"

Er hatte die Thür geöffnet, ein drohender Wink befahl dem Burschen, das Zimmer zu verlassen, Kasperle wagte nicht, den Zorn seines Gegners noch einmal herauszufordern.

Josef begleitete ihn hinaus und warf hinter ihm die Hausthür mit solcher Wucht zu, daß die Mauern bebten, dann kehrte er in die Wohnung zurück.

„Da siehst Du, wie weit es schon gekommen ist!" sagte er mit heiserer Stimme. „Den feinen Herren läuft Irene nach, ein Mann wie ich ist ihr nicht gut genug."

„Das ist auch noch nicht bewiesen," erwiederte Frau Marianne, deren braunes Gesicht einen grollenden Ausdruck zeigte.

„Noch nicht bewiesen? Ich weiß, daß der Flachskopf der Laufbursch des Bildhauers ist, und wenn Du ihn früher schon hier im Hause gesehen hast, was muß dann noch weiter bewiesen werden? Ich hätte dem Burschen die Taschen untersuchen sollen, vielleicht trug er einen Brief bei sich —"

„Und wenn Du den Brief gefunden hättest, was weiter?" fragte sie mit einem warnenden Blick zu ihm aufschauend. „Erbrechen durftest Du ihn nicht. Mit Deiner Wuth richtest Du nichts aus, sie kann Dich nur ins Verderben bringen! Wenn Irene Dich nicht will — —"

„Dann soll auch kein anderer sie haben!" rief er, unfähig, seinen wilden Leidenschaften zu gebieten. „Du wirst ja erfahren, wie weit sie schon mit dem Bildhauer sich eingelassen hat; warne sie, ich meine es ernst, und bei Gott, Mutter, ich frage nichts danach, ob ich mich dieser Liebe wegen unglücklich mache."

„Und was hast Du dann?" fragte sie erschrocken. „Denk' doch auch an mich, Josef, Du bist noch jung —"

„Eben weil ich noch jung bin, will ich mich nicht betrügen lassen!"

„Betrügen? Du hast noch kein Recht, Irene Deine Braut zu nennen!"

„Aber ich nenne sie so, weil ich sie als meine Braut betrachte, und weil sie es auf jeden Fall werden soll. Sag' Du das der Irene, Mutter!"

Und er stürmte erregt davon.

Kasperle hatte die Grabenstraße noch nicht verlassen, er wollte nicht unverrichteter Sache zu seinem Herrn zurückkehren.

Er hatte gesehen, daß der jähzornige Sohn der Frau Wenzel die Livree eines herrschaftlichen Dieners trug und seine Schlüsse daraus gezogen. Der herrschaftliche Diener konnte nicht in jenem Hause wohnen, er wollte jedenfalls nur seine Mutter, vielleicht auch seine Braut besuchen, er mußte an diesem Abend noch zu seiner Herrschaft zurückkehren, und ließ er bei seinem Fortgehen die Hausthür offen, dann war der Weg zum Hinterhause frei.

Das wollte Kasperle in aller Geduld abwarten, mochte es noch so spät darüber werden, er betrachtete es jetzt als seine persönliche Ehrensache, den Brief heute Abend noch an seine Adresse zu befördern.

Mit den Händen in den Taschen stand er in einem Thorwege, von dem aus er die Hausthür der Frau Wenzel beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden, und da er nichts Besseres zu thun wußte, rief er sich die Worte Josef's ins Gedächtniß zurück, um seinen Gedanken über sie nachzuhängen.

War Irene Haffner wirklich die Braut dieses rohen Menschen? Kasperle fühlte sich verpflichtet, in diesem Falle seinen Herrn zu warnen; denn daß Josef mit seinen Drohungen nicht scherzte, hatte er ja persönlich selbst erfahren.

Seine Geduld sollte auf keine harte Probe gestellt werden, die Hausthür der Frau Wenzel wurde schon bald geöffnet, der Flachskopf drückte sich dicht an die Mauer und wartete, bis Josef an ihm vorbeigegangen und der Schall seiner Schritte in der Ferne verhallt war.

Die Thür blieb offen, Kasperle schlich sich in das Haus hinein, er kam unbemerkt an der Stube der alten Frau vorbei; auf dem Hofe blieb er eine Weile stehen, um Athem zu schöpfen und zu den Fenstern des Hintergebäudes hinaufzublicken, dann stieg er leise die steile Treppe hinauf.

Und ebenso leise öffnete er die erste Thür, durch deren Spalte ihm Licht entgegen schimmerte, sein lauernder Blick fiel auf das blonde Haupt Irenes, die vor ihrem Arbeitstischchen saß.

(Fortsetzung folgt.)